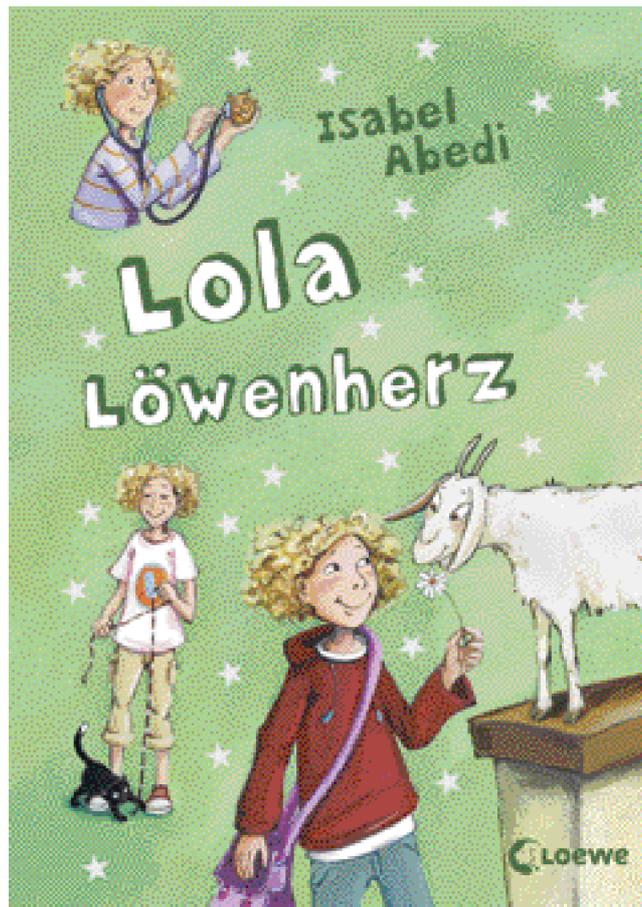




Unverkäufliche Leseprobe

Isabel Abedi

Lola Löwenherz

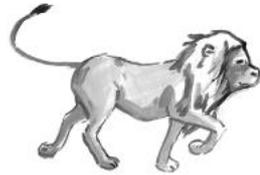


Mit Illustrationen von Dagmar Henze
15,3 x 21,5 cm, Hardcover
288 Seiten, ab 8 Jahren, September 07
10,90 EUR [D]
ISBN: 978-3-7855-5674-0

www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2007 Loewe Verlag, Bindlach



1.



VON WILDEN LÖWEN IN PARIS UND EINER SCHEUEN KATZE IN HAMBURG

Meine Freundin sagt, manchmal ist das Leben ein Sack Reis mit einem Loch. Einem Loch, das so klein ist, dass man es beim Tragen gar nicht bemerkt, aber der Reis rieselt raus, und der Sack wird leichter und leichter, bis er irgendwann leer ist. Und wenn man sich umschaute, sieht man, welchen Weg man gegangen ist, wo man angefangen hat und wo man am Ende steht.

Ich stand mit meiner Freundin vor dem kleinen Grab im Garten, ganz in der Nähe unserer Wohnung, aber das ist das Ende der Geschichte. Angefangen hat alles in Paris – mit mir und sieben Löwen. Die Löwen waren sehr wild gewesen, aber ich hatte sie gezähmt. Das war meine Aufgabe, dafür war ich bekannt: Als weltberühmte Filmtiertrainerin hatte ich mir in Deutschland und der ganzen Welt einen Namen gemacht. Ich war Lola Löwenherz, und meine Stars, die Tiere, gehorchten mir aufs Wort. Ich

hatte Steppenwölfen das Steppen beigebracht, Füchsen den Foxtrott und Hühnern den Hip-Hop – aber solche Aufträge waren für mich die leichteste Übung. Mit sieben Löwen durch Paris zu laufen, war schon schwieriger, denn die Löwen kamen natürlich nicht aus der Stadt, sondern aus dem Urwald. Dort hatte ich mich mit ihnen vertraut gemacht, um sie anschließend in einem Spezialflugzeug nach Paris zu bringen. Hier würde ich sie auf ihren Auftritt für den Spielfilm vorbereiten. Es sollte eine wilde Verfolgungsjagd über die Champs-Élysées – die berühmte Einkaufsstraße in Paris – werden, aber zunächst probten wir das Flanieren. Ich liebe dieses Wort. *Flanieren*. Es hinterlässt so einen süßen Geschmack auf der Zunge, wenn man es ausspricht, als würde es *Karamellpudding-vom-Finger-ablecken* heißen. Aber bedeuten tut es etwas anderes. Flanieren heißt, im gemächlichen Tempo an den teuren Geschäften vorbeischlendern, hier und dort hereinschauen und etwas kaufen. Und genau das taten wir. Ich brachte den Löwen bei, vor den Kabinen zu warten, während ich die Pariser Mode anprobierte, und die Verkäuferinnen waren sehr, sehr höflich, was sicher an meiner königlichen Begleitung lag. Sie beschwerten sich nicht mal, als einer der Löwen ein großes Geschäft in ihr Geschäft machte, und zum Abschied schenkten sie mir eine goldbraune Federboa.

Dann probten wir die Verfolgungsjagd. Auf mein Kommando rasten die Löwen über die Champs-Élysées, sprangen über brennende Autoreifen und umzingelten schließlich den Bösewicht, den sie im Spielfilm verfolgen sollten: Monsieur Koppenrat, einen gefürchteten Kinderjäger, der junge Dämchen an wilde Löwen verfütterte. Doch schließlich verbündeten sich die Löwen gegen ihn und fraßen ihn selbst auf. Während Monsieur Koppenrat wie ein Kartoffelkäfer am Boden lag, sollten ihm die sieben Löwen ihren tödlichen Atem ins Gesicht hauchen. Wir probten die Szene siebenundzwanzig Mal, dann wurde es Monsieur Koppenrat schlecht, und ich kralte den Löwen ihre Mähnen, bis sie schnurrten wie sieben kleine Katzen. Darüber schlief ich zufrieden ein.



Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war ich nicht mehr in Paris, sondern in meinem wirklichen Leben: meinem Kinderzimmer in der Hamburger Bismarckstraße. Hier bin ich auch nicht die berühmte Filmtiertrainerin Lola Löwenherz, sondern ganz einfach Lola Veloso. Ihr wisst ja, wenn ich nachts nicht einschlafen kann, stelle ich mir vor, wer ich wohl wäre, wenn ich nicht *Ich* wäre – und wer ich in Wirklichkeit bin, das wisst ihr sicher auch: Tochter von Mama und Papai, Enkeltochter von Oma und Opa, Nichte von Tante Lisbeth, Freundin von Alex aus Paris und beste Freundin von Flo.

Es gab aber noch jemanden, der zu meinem wirklichen Leben gehörte: Seit genau einer Woche war ich die Besitzerin von Schneewittchen, einer kleinen schwarzen Katze mit einer weißen Schwanzspitze. Sie kam nicht aus dem Dschungel wie die sieben Löwen, sondern aus dem Salon von Clarissa, der Friseurin an unserer Straßenecke.

Das wisst ihr vielleicht auch schon, denn an der Stelle, wo Schneewittchen in mein Leben kam, hat meine letzte Geschichte ja aufgehört. Aber meine Freundin sagt, das mit Schneewittchen hätte ich damals gar nicht ganz genau erzählt – und wenn man *diese* Geschichte verstehen will, dann müsste ich das nachholen. Also gut:

Als ich Schneewittchen zum ersten Mal sah, war



sie noch bei ihrer Katzenmutter Lisa. Clarissa hatte in die Ecke ihres Friseursalons einen Korb gestellt. Er war mit einem weichen Schaffell ausgelegt. Auf dem Fell lag Lisa, und an ihrer Brust hingen sechs schwarz-weiß getigerte Katzenbabys. Sie hatten die Augen geschlossen und saugten und schmatzten und sahen so süß aus, dass ich am liebsten laut gequiekst hätte. Ich tat es natürlich nicht, denn ich wollte die kleinen Katzen ja nicht erschrecken.

Dass hinter Lisas Rücken noch ein siebtes Katzenbaby lag, bemerkte ich erst, als sich ein pechschwarzes Pfötchen um ihren Hals schmiegte. Es war so schwarz wie Ebenholz, und kurz darauf kam ein ebenso schwarzes Köpfchen zum Vorschein. Dann begann das siebte Katzenbaby, an dem Ohr seiner Mutter zu knabbern. Dabei sah ich seine rosarote Zunge und seine weiße Schwanzspitze. Sie zuckte hin und her wie eine flauschige Schneeflocke.

Das – genau das – war der Augenblick, in dem ich fühlte, dass dieses winzige Kätzchen zu mir gehörte. Ich fühlte es in meinem Blut, und dass man solchen Gefühlen trauen muss, das wusste ich, seit ich meine beste Freundin gefunden hatte.

Was meine kleine Katze fühlte, als ich sie zum ersten Mal sah, das wusste ich nicht. Sie schien mich gar nicht wahrzunehmen, aber das, dachte ich, würde sich ändern. Wenn sie erst mal bei mir wohnte.



Dazu musste ich allerdings Mama und Papai bearbeiten, und das war gar nicht so einfach! Papai sagte siebzehn Mal Nein und Mama siebenundachtzig Mal – denn sie hatte ein paar Tage Urlaub und war öfter zu Hause als Papai. Aber nach dem achtundachtzigsten Mal sagte Mama Ja, und dann sagte Papai auch Ja, und ich schrie so laut HURRA, dass unsere Nachbarn mit dem Besenstiel an die Decke klopfen.



Der Tag, an dem Schneewittchen endlich zu mir kam, war einer der aufregendsten in meinem ganzen Leben, das könnt ihr euch wohl denken! Für den Transport hatte ich natürlich kein Spezialflugzeug gebraucht wie bei den sieben Löwen aus meiner Fantasie, sondern nur einen kleinen Katzenkorb. Den hatte mir Clarissa geliehen. Schneewittchen schlief, als wir sie vorsichtig hineinlegten, und Flo sagt, vielleicht war das ja der Fehler. Aber Flo war in dieser Woche gar nicht da, weil sie die Maiferien bei ihrem Vater Eric in Düsseldorf verbrachte. Und Oma sagt, hinterher ist man meistens schlauer. Ich finde diesen Spruch ziemlich bescheuert, denn was hat man vom Schlausein, wenn man den Fehler schon gemacht hat?

Jedenfalls schlief Schneewittchen, und als ich den Korb in meinem Kinderzimmer abstellte, rührte sie sich immer noch nicht. Vorsichtig öffnete ich den

Deckel. Millimeter für Millimeter klappte ich ihn auf, und dabei kribbelte meine Kopfhaut, als ob siebentausend Ameisen einen wilden Walzer auf mir tanzen würden.

Gleich, dachte ich. Jetzt gleich zeige ich meiner kleinen schwarzen Katze ihr neues Zuhause. Ich hebe sie aus dem Korb und nehme sie auf den Arm und zeige ihr jeden Winkel unserer Wohnung. Vor allem das Katzenklo natürlich und den Fressnapf und die kleine Wollmaus zum Spielen und die weiche Katzenbürste für ihr Fell und mein Superweltallexpressraumschiff, das ich mir aus einem alten Umzugskarton gebaut hatte, und ...

Ja, und dann geschah es.

Als ich den Deckel ganz geöffnet hatte, sprang meine Katze mit einem lauten Fauchen aus dem Korb, sauste unter meinen Schreibtisch und pisste auf den Teppich. Dann flitzte sie unter mein Bett, und dort blieb sie und rührte sich nicht. Ich rief ungefähr hundert Mal ihren Namen, und dann rief ich hundert weitere Male *Miez-Miez*, aber nichts passierte.

„Das wird schon noch, Cocada“, versuchte Papai, mich zu trösten – aber: es wurde nicht.

Schneewittchen blieb natürlich nicht sieben Tage und Nächte unter meinem Bett, sondern kam zum Fressen heraus, aber eigentlich nur dann, wenn kei-

ner von uns in der Nähe war. Und die Winkel unserer Wohnung erkundete sie ebenfalls alleine. Einmal sah ich sie an der Katzenbürste schnuppern. Ein anderes Mal kratzte sie ein Loch in die Klappe meines Superweltallexpressraumschiffes, und einmal spielte sie mit ihrer kleinen Wollmaus Fußball. Aber das mit dem Fellbürsten oder Auf-den-Arm-Nehmen konnte ich komplett vergessen. Ich kam ja nicht mal in die Nähe ihrer Schwanzspitze! Sobald ich die Finger nach Schneewittchen ausstreckte, duckte sich meine Katze. Oder sah mich an, als wäre ich ein Mammutmonster. Oder raste unter irgendein Möbelstück. Und einmal fuhr sie sogar ihre Krallen nach mir aus. Sie trafen mich nicht an der Haut, aber dafür ins Herz, und das war fast noch schlimmer, denn auf einen Kratzer im Herzen kann man nicht pusten, wenn er brennt.

Zum Glück benutzte Schneewittchen jetzt wenigstens ihr Katzenklo, sonst wäre Mama wahrscheinlich kratzbürstig geworden, denn von dem Pinkelfleck unter meinem Schreibtisch hatten wir noch tagelang was. „Mit diesem Gestank könnte man jemanden aus dem Koma wecken“, schimpfte Mama, wenn sie abends mit mir kuschelte.

Und Papai kam mir langsam vor wie ein Papagei, denn er sagte jeden Tag aufs Neue: „Das wird schon noch, Cocada.“



Das wird schon noch, das ist so ein richtiger Erwachsenenersatz, finde ich. Wie lange sollte es denn noch dauern, bis es *wurde*? Ich wollte, dass es endlich *war*! Ich meine, stellt euch das doch bitte mal vor: Es gibt wahrscheinlich Millionen von Kindern, die sich ein Haustier wünschen und keins haben dürfen – und ich durfte eins haben, aber mein Haustier wünschte sich anscheinend nicht mich. Und genau das war auch der Grund, warum ich abends im Bett anfing, wilde Löwen zu trainieren.



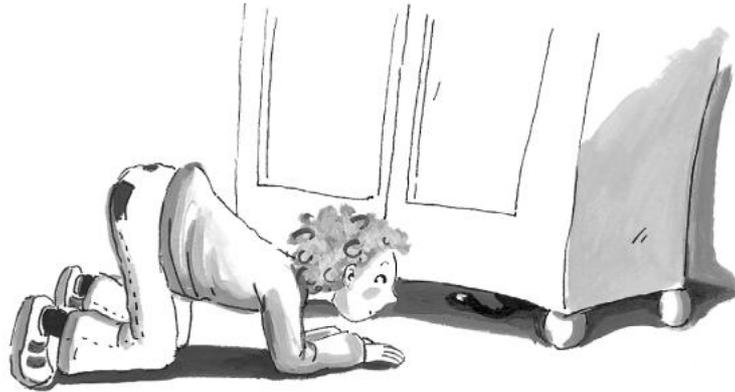
So! Nun habe ich hoffentlich genug von meinen ersten Tagen mit Schneewittchen erzählt, und die Geschichte kann weitergehen – mit dem Montagmorgen nach den Maiferien.

Als ich aus dem Bett stieg, saß Schneewittchen auf meinem Schreibtisch und spielte mit den Papierkugeln, die ich beim Matheüben aus meinem Heft gemacht hatte.

Auf, dachte ich. Sie sitzt *auf* meinem Tisch, das ist doch schon mal was! So schleicheleise, wie ich konnte, bewegte ich mich auf meinen Schreibtisch zu. Aber es war wohl nicht leise genug. *Zack!*, war Schneewittchen von der Tischplatte gesprungen und sauste unter den Kleiderschrank, unter dem das Spielbrett meines *Mensch ärgere dich nicht*-Spiels hervorlugte.

Vorsichtig zog ich das Spiel heraus, nahm einen





Würfel und ließ ihn unter den Schrank rollen. Nichts.

Ich kugelte ein grünes Männchen hinterher. Nichts. Ein rotes, ein gelbes, ein blaues Männchen – und dann hörte ich Mama rufen: „LOOOOOLAAA, FRÜÜÜHSTÜCK!“

Seufzend schlurfte ich in die Küche, wo Mama mein Schulbrot schmierte. Papai lag noch im Bett, aber dafür saß Tante Lisbeth am Frühstückstisch und warf mir zur Begrüßung eine Kiwi an den Kopf.

„Hey!“, schimpfte ich. „Du weißt doch ganz genau, dass du nur mit grünen Trauben werfen darfst!“

Tante Lisbeth ist Omas jüngste Tochter. Mittlerweile ist sie dreieinhalb und macht Werbung für Jungenmode, weil sie einen Kurzhaarschnitt hat.

„Wittchen nich tücken mit Ola und Ibsel?“, fragte sie und sah sich in der Küche um.

„Nein“, murmelte ich. „Wittchen tückt nich mit Ola und Ibsel.“

„Sprich deutlich mit deiner Tante“, ermahnte mich Mama. „Oma wird noch ganz verrückt, wenn ihre kleine Maus nicht bald anfängt, ordentlich zu sprechen.“

„Und ich werde verrückt, wenn meine kleine Katze nicht bald anfängt, sich ordentlich streicheln zu lassen“, knurrte ich. „Oma soll sich nicht so anstellen. Wo ist sie eigentlich? Hat sie schon getückt?“

Mama griff nach dem Marmeladenglas, in das meine Tante gerade die Antenne ihres Teletubbies tunken wollte. „Oma schaut sich einen Kindergarten für Lisbeth an. Und du solltest machen, dass du in die Schule kommst. Schreibt ihr nicht heute Mathe?“

„Erinnere mich nicht daran“, sagte ich. Schnell schaufelte ich die letzten Löffel Cornflakes in mich hinein. Dann versuchte ich, mich von meiner Katze zu verabschieden.

„Schneewittchen, ich geh jetzt!“, rief ich auf dem Boden liegend in den Spalt unter meinen Kleiderschrank. Das schwache Glühen von Schneewittchens Augen verriet mir, dass meine Katze da war, aber sonst regte sie sich nicht.

Im Flur probierte ich noch, Alex anzurufen, doch der regte sich ebenfalls nicht. Ich hatte in den letzten Tagen schon mehrmals versucht, ihn zu erreichen, aber immer war entweder besetzt, oder niemand nahm ab, so wie heute Morgen auch. Alex, der mit

richtigem Namen Alexandre heißt, lebt bei seiner Mutter in Paris. Er nennt mich Lola Löwin oder Ma Chérie, aber dass ich seit Tagen so gar nichts von ihm gehört hatte, machte mir Sorgen. Meine Katze hockte unter dem Schrank, aber wo steckte Alex?

Zum Glück würde ich heute wenigstens meine beste Freundin wiedersehen!

Vielleicht hat Flo eine Idee, wie ich Schneewittchen mit mir vertraut machen kann, dachte ich auf dem Weg zur Schule. Schneewittchen musste ja nicht über brennende Autoreifen springen oder mit mir über die Champs-Élysées flanieren. Aber konnte sich meine eigene Katze nicht wenigstens von mir *streicheln* lassen?

Diese Frage spukte durch meinen Kopf, als ich die Tür meines Klassenzimmers öffnete. Doch gleich darauf sollten mich noch ganz andere Fragen quälen.